

SOLOTHURNER FILMTAGE

Inspektor auf Achse

Freizeit ist, wenn keine Kund:innen im Laden sind: An den Solothurner Filmtagen landete man auf der untersten Stufe des Schweizer Arbeitsmarkts – und die beste Armee der Welt probte den Leerlauf.

VON FLORIAN KELLER, SOLOTHURN



Die Inspektoren kommen: Frédy Geiser (links) und ein Kollege von der Arbeitsmarktkontrolle im Film «Schwarzarbeit» von Ulrich Grossenbacher. STILL: FAIR & UGLY FILMPRODUKTION

Wie war das nochmals mit dem alten Lamento? «Schweizer Filmemacher können einfach nicht erzählen», titelte die «NZZ am Sonntag», keine fünf Jahre ist das her. So pauschal traf das schon damals nicht zu, und inzwischen sorgt der Schweizer Spielfilm gerade in der Fiktion, auf die das damals gemünzt war, reihenweise international für Aufsehen. Wenn in zwei Wochen die Berlinale startet, stehen dort erstmals seit 33 Jahren gleich zwei Schweizer Spielfilme, von Michael Koch und Ursula Meier, im Wettbewerb um den Goldenen Bären.

An den Solothurner Filmtagen, im Interimsjahr nach der umstrittenen Absetzung von Direktorin Anita Hugli, konnte man diesen Aufschwung an den Nominierungen für den Schweizer Filmpreis ablesen. Bei den Spielfilmen, wo «Soul of a Beast» von Lorenz Merz mit acht Nominierungen alle überragt, war die Konkurrenz dieses Jahr so hochklassig wie selten. Für einen internationalen Kritikerliebling wie «Das Mädchen und die Spinne», der es bis in die illustre Jahresbestenliste der «Cahiers du Cinéma» schaffte, hatte die Schweizer Filmakademie da gerade mal eine einzige Nominierung übrig, für den Schnitt.

Die besten Dialoge aber? An den Filmtagen selber gabs die dann trotzdem nicht in den Spielfilmen zu hören, sondern in «Schwarzarbeit», dem neuen Dokumentarfilm von Ulrich Grossenbacher. Elf Jahre nach «Messies» blickt der Berner Regisseur einmal mehr in jene Winkel, wo nicht alles so blitzsauber läuft in der Schweiz. Im Zentrum diesmal: Frédy Geiser und seine Kolleg:innen von der Arbeitsmarktkontrolle des Kantons Bern. Hunderte von Stunden ist Grossenbacher auf dem Rücksitz mitgefahren, hat sie mit der Kamera bei ihren unangemeldeten Kontrollen quer durch die Branchen begleitet: im Gastgewerbe, auf Baustellen oder in der privaten Care-Arbeit. Überall dort, wo potenziell schwarzgearbeitet wird – oft von Menschen, die gar nicht arbeiten dürften und dadurch erst recht jeglicher Ausbeutung ausgeliefert sind.

Acht Tage pro Woche

Ungeheuerlich, was die Kontrolle:innen an Verstössen gegen das Arbeitsrecht antreffen. Gleich zu Beginn etwa, als Geiser eine neue Kollegin einführt und die beiden bei einem ungelerten Verkäufer landen, der als Angestellter allein einen Shop führt. Monatsgehalt? 550 Franken Basislohn, der Rest je nach Geschäftsgang. Freizeit? Ja, wenn gerade keine Kunden im Laden seien. Arbeitstage? Sieben. Und wenn die Woche acht Tage hätte, fügt der Mann hinzu, müsste er wohl acht Tage arbeiten.

Die Leute von der Arbeitsmarktkontrolle stehen da zwischen den Fronten. Sie sind nicht die Polizei und müssen doch Leute überführen. Aber kriminell sind ja eben nicht die

schlecht bezahlten, teilweise schwarzarbeitenden Menschen, deren Personalien sie aufnehmen, sondern die Hinterleute. Dabei wird der Kontrolleur Zeuge persönlicher Dramen, die er durch sein Auftreten unweigerlich verschärft – was manchmal dazu führt, dass eine sowieso schon prekäre Existenz zusammenbricht.

Mitgefühl wie ein Zwieback

Trotzdem verrichten manche den Job ganz ungerührt, wie der Expolizist, der etwa so empathisch ist wie ein Zwieback (sagt er selber). Das menschliche Gravitationszentrum in diesem Film aber ist der Jurassier Frédy Geiser: eine Erscheinung wie ein Schwinger im Ruhestand, ein sanfter Riese, der sich ein untrügliches soziales Bewusstsein bewahrt hat. Überhaupt sind die Figuren, die Grossenbacher versammelt, ein Geschenk für diesen Film und die Dialoge so träf, wie man sie kaum je schreiben könnte. Bei der Premiere im vollen Landhaus wurde denn auch viel gelacht unter den Schutzmasken – das nicht immer behagliche Lachen von uns Privilegierten angesichts des eigentlich Unhaltbaren.

Ob der Regisseur seinem Personal letztlich doch nicht ganz zugetraut hat, diesen Film allein zu tragen? Die Auftritte von Corrado Pardini zwischen «Arena» und Albisgütli wären jedenfalls nicht nötig gewesen. Die Idee leuchtet ein: Pardini, damals noch als Gewerkschaftsführer, stellt in seinen Reden die Problematik der Schwarzarbeit in einen grösseren Zusammenhang von Migrationspolitik und Rahmenabkommen. Dabei gehört es gerade zu den Stärken des Films, dass sich solche Zusammenhänge schon aus den Figuren erschliessen – etwa, wenn Frédy Geiser im Auto über die Scheinheiligkeit des Bauernverbands und seiner Agrargenossenschaft Fenaco sinniert.

So präzise und so lakonisch hat schon länger kein Film mehr das soziale Selbstverständnis der Schweiz auf die Probe gestellt. Im Vergleich dazu kam in Solothurn auch die «beste Armee der Welt» (U. Maurer) ziemlich flach heraus, wie sie da so den Ernstfall im Kampf gegen antikapitalistischen Terror probt. «Lux» hiess jene gross angelegte Übung der Schweizer Armee im Herbst 2019, und so heisst nun auch der Dokumentarfilm von Raphaël Dubach und Mateo Ybarra, quasi die ethnografische Beobachtung eines absurden Theaters in Uniform. Das ist so staubtrocken, dass sich der militärische Leerlauf im Film gleichsam verdoppelt. Aber die eindringliche Warnung eines Offiziers vergisst man nicht so schnell, weil sie eigentlich alles sagt über die Festung namens Schweiz: Die Falltür im Wachturm immer schliessen, sonst fällt noch jemand runter!

Die Schweizer Filmpreise werden am 25. März in Zürich verliehen. «Schwarzarbeit» kommt voraussichtlich im April in die Kinos.

IM AFFEKT

Randalierende Schneeflocken

VON DAVID HUNZIKER



Ein hoffnungsvoller Song über eine kommende Jugendrevolte, das kann auch heute noch funktionieren. Zum Beispiel, indem nostalgische Gefühle geweckt werden: Erinnerungen an eine Zeit, in der Jugendbewegungen noch solche Songs hören wollten und sich überhaupt noch für Kunst und Hedonismus interessierten.

Aber hinter solchen Gefühlen steckt doch meistens ein Klischee über die Gegenwart: hier der strenge Moralismus der Klimajugend, dort eine Masse von psychisch und digital hochgerüsteten Optimierungsmaschinen. Der Thurgauer Musiker David Nägeli hat gegen solche Klischees die treffendste Kunstfigur erschaffen, die man sich vorstellen kann: Daif, die depressive Schneeflocke. «alles was mir hend wölle ich alles (und alles was mir becho hend isch chalt)», so heisst das neue Album von Daif, und es ist so hoffnungslos, wie es klingt. Aber auch sehr lustig.

Auch Daif hat Träume, zum Beispiel, mit einer Szeneband in einem Provinzclub aufzu-

treten und Songs der Moldy Peaches zu singen; oder an der Zürcher Europaallee zu randalieren, Scheiben einzuschlagen und Autos abzufackeln, wie damals bei Reclaim the Streets. Doch für utopische Forderungen fehlt ihm schon in der Vorstellung die Kraft – es reicht, dass man dort gewesen ist: «Chum, mr sprayed üsi Náme ad Europaallee / All sötted wüsse, mir sind da gsi».

Er ist auch mal wütend auf die Leute um ihn herum, die so erfolgreich und verliebt sind und deren Pflanzen nicht sterben («ficked eu alli»). Doch so alleine in seinem Proberaum und ohne kluge gesellschaftskritische Gedanken fällt dann doch alles auf den sensiblen cis Mann zurück: «Vilicht gits ja immer Gründ zum Truurigsi / Odr bi das afach ii».

Natürlich klingt diese Musik auch total überdreht, die sentimentalen Folkmelodien, die renitent-geschredderten Metalpassagen, das inflationär eingesetzte Autotune. Am ehesten klingt diese Musik wie Punk, aber diesmal auf jeden Fall als Farce.

Was in der Affekttheorie manchmal vergessen geht: Wenig macht so viel Lust auf Ausbruch wie eine Sackgasse.

AUF ALLEN KANÄLEN

Das Gluckern der Coke

«Sisters with Transistors» erzählt von zehn Pionierinnen der elektronischen Musik. Und von der befreienden und sinnlichen Kraft der Technik.

VON DAVID HUNZIKER

Für den Science-Fiction-Film «Forbidden Planet» komponierte Bebe Barron 1956 den ersten komplett elektronischen Soundtrack der Filmgeschichte. Eigens konstruierten Schaltkreise, die sich oft nach kurzem Gebrauch selbst zerstörten, entlockten Barron und ihr Mann Louis faszinierende Soundscapes, in denen die Unterscheidung zwischen Soundeffekten und Musik aufgehoben wird.

Das sprengte die Vorstellungskraft der American Federation of Musicians, die nicht erlaubte, das Werk als Musik zu bezeichnen; in den Filmcredits wird dieses daher (und aus finanziellen Gründen) zu «electronic tonalities», elektronischen Klangfarben, degradiert.

Linien werden zu Tönen

Bebe Barron ist eine von zehn Pionierinnen der elektronischen Musik, die Lisa Rovner in ihrem Dokumentarfilm «Sisters with Transistors» porträtiert. Die Auswahl ist zu gross, um dem Schaffen und dem Einfluss der Musikerinnen, Komponistinnen und Erfinderinnen gerecht zu werden, doch die über assoziativ montiertes Filmmaterial erzählte Geschichte stellt aufschlussreiche Bezüge zwischen den zehn Frauen her, die teilweise nicht einmal voneinander wussten. Es ist eine Emanzipations-, aber auch eine Mediengeschichte: Sie handelt vom Kampf um Anerkennung für ambitionierte Versuche, die musikalische Ästhetik zu erweitern, und von verschiedenen Wegen, die emanzipatorischen Möglichkeiten von Technologie zu nutzen.

Die Geschichte beginnt mit Clara Rockmore, der ersten Virtuosa auf dem Theremin, dem 1920 erfundenen Musikinstrument, das mit filigranen Handbewegungen in der Nähe einer Elektrode gespielt wird, und sie reicht bis zu Laurie Spiegel, die in den siebziger Jahren zu den Wegbereiterinnen der Computermusik zählte. Sogar aus gesellschaftskritischen Kreisen schlug ihr Misstrauen entgegen, wie sie sich im Film erinnert: «Für die damalige Gegenkultur gehörten Computer zu Banken, Armee und Versicherungen, Computermusik war für sie die völlige Entmenschlichung der Musik. Für uns war sie stattdessen die Befreiung.» Spiegel entwickelte unter anderem die Musiksoftware Music Mouse, die für sie ein Instrument war, das sie vollumfänglich kontrollieren konnte.

Auch Daphne Oram arbeitete an der Weiterentwicklung technischer Apparate, um ihre musikalischen Visionen zu realisieren. In den sechziger Jahren entwickelte sie die Oramatik, ein technisches System, das gezeichnete Linien in elektronische Töne umwandelte. Oram baute 1958 die Abteilung BBC Radiophonic Workshop mit auf, die Soundeffekte, Jingles und Musik für Radio und Fernsehen entwickelte und viel Freiheit für visionäre technologische Experimente genoss. Ebenfalls am BBC Radiophonic Workshop tätig war Delia Derbyshire, die Komponistin der Titelmusik für die Fernsehserie «Doctor Who».

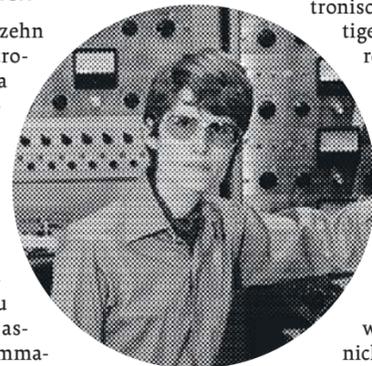
Dass einige der Pionierinnen bei der Fertigung von Soundeffekten landeten, hatte nicht nur damit zu tun, dass die elektronischen Klänge dafür vielfältige neue Möglichkeiten bereithielten. Wendy Carlos, die als Filmkomponistin unter anderem mit ihrem Soundtrack für «A Clockwork Orange» bekannt wurde, fand in der Werbebranche, die besonders nahe am Puls der Zeit sein wollte, eine dankbare Kundin. «Niemand konnte mir sagen, was ich tun soll, weil sie gar nicht wussten, was ich mache.» Besonders schön: das elektronische Gluckern, das Carlos für eine Coca-Cola-Werbung kreierte.

Hören als Kunst

«Sisters with Transistors» handelt auch davon, dass diese Klänge wie aus anderen Welten das etablierte Hören herausfordern. Nicht zufällig werden Flugzeuge oder Sirenen als klangliche Inspirationen genannt. Für Pauline Oliveros wiederum, die 1970 in einem viel beachteten Artikel in der «New York Times» die strukturellen Barrieren für Komponistinnen anprangerte, war das Hören eine eigene Kunst, die es zu entwickeln galt – wozu sie die rituelle Methode des «deep listening» entwickelte.

Und natürlich geht es auch um die Haptik, um feine, präzise Handbewegungen über die vielen Regler und Kabel der riesigen Synthesizer. «Das ist wohl das am höchsten entwickelte System, das es gibt», sagt die Musikerin Suzanne Ciani vor einem Auftritt 1974 über ihren Buchla. «Und ich finde, es ist sinnlich.»

«Sisters with Transistors» im Berner Kino Rex, Sonntag, 30. Januar, 11 Uhr, und Dienstag, 1. Februar, 18 Uhr. Eine gekürzte Version ist bis Ende März auf arte.tv verfügbar.



WENDY CARLOS